

Stilkritik (9)
Christian Holl

Ich will mein Glück probieren, kopieren

Das Neue in der Architektur hat es schwerer als behauptet wird. Manchmal wäre es nämlich ganz schön, etwas wäre wirklich neu. Dann wäre es nicht so fad wie der Rest.



Kopien sind meist schlechter als das Original. Häuser mit Stararchitekten-Kleidchen – eines à la Libeskind, das andere soll wohl SANAA imitieren. Neu nur für den, der sich nicht auskennt.

Angeblich gibt es bei uns ein Dogma, das besagt, dass man neuer Architektur ansehen müsse, dass sie neu ist. Demnach reicht es nicht, wenn ein neues Haus nur so aussieht, als sei es gerade frisch renoviert worden. Die Manufactum-Fraktion unter den Architekten setzt hingegen mit ihren Neubauten darauf, dass man von ihnen irgendwann, wenn sie Patina angesetzt haben, meint, sie seien von, also, ja, von wann eigentlich? Von 1890, 1905, 1920, 1930? So ganz klappt die Camouflage leider dann doch nie, das hat schon in der Renaissance nicht funktioniert, deren Bauten man genau datieren kann, obwohl sie doch die klassische Antike aufleben lassen sollten. Das ist heute nicht anders: Am Ende wird man auch in vierzig Jahren wissen, dass das die Häuser der Nuller- oder Zehnerjahre gewesen sind, und wenn es für die Architekten schlecht läuft, dann werden sie abgerissen oder unter Denkmalschutz gestellt



Ist das ein Gebäude von ...?
Nein, ist es nicht.

werden, gerade weil sie so typisch für die dann damals gewesene Zeit gewesen sein werden. Vor dreißig Jahren wiederum hätte man noch ganz anders gebaut, wenn man so hätte bauen wollen, dass es nicht neu aussieht. Denn es reicht ja nicht, dass man nicht sieht, wann das Haus gebaut wurde, sondern man soll gerade sehen, dass man nicht sehen soll, von wann das Haus ist. Wäre es anders, man müsste nicht immer wieder darüber reden, dass man doch bitteschön nicht so bauen soll, dass man den Häusern ansieht, dass sie neu sind. So einfach ist das mit dem Neuen nämlich nicht. Ganze Bücher kann man darüber schreiben, ob als Kultursoziologe oder Architekturgeschichtler. Am Neuen kann man schon verrückt werden, denn „das Neue ergibt sich nicht in einem genieästhetischen Originalitätsanspruch, sondern nistet sich in die Wiederholung des Gegebenen und Vergangenen ein“, so zum Beispiel der Kultursoziologe (1), der hier von Resignifizierung spricht, was man etwas ordinärer auch als Reviermarkieren bezeichnen könnte. Das Revier wird markiert, damit immer noch klar ist, wer hier nichtneu gebaut hat. Das wäre ja sonst eine Kopie, mit der es in der Architektur zwar besonders schwer ist, weil man sie nicht wie ein Buch mit sich herumtragen kann und sie schon gar nicht so etwas wie eine Datei ist, die man kopieren und dann wieder abspielen könnte. Häuser sind leider auch keine Louis-Vuitton-Taschen, die sich von ihren Kopien nicht unterscheiden, es sei denn man schaut so genau hin, dass man der Kleinkriminalität verdächtig ist.

Vom Elend der Kopie

Aber es wird ja doch kopiert, nur sieht in der Architektur die Kopie meist schlechter als das Original aus. Weil man ein schlechtes Original nicht kopiert. Weil die Bedingungen immer mindestens ein bisschen anders sind als sie es beim Original waren. Und weil keiner ein Haus bauen will, damit andere ein anderes Haus bauen, das fast genauso ist, nur eben besser. Und so gibt es Häuser, die ein bisschen so aussehen, als wären sie von Daniel Libeskind oder von Jürgen Mayer H., vielleicht weil es schick oder lifestyleig ist und sich deswegen gut verkauft. Die anderen lassen sich aus denselben

(1) Andreas Reckwitz: Die Erfindung der Kreativität. Zum Prozess gesellschaftlicher Ästhetisierung. Berlin 2012



Wenn das Problem der Architektur doch wäre, immer neu auszusehen. Meist ist das Problem doch, dass sie so aussieht wie andere auch. Wohnungsneubau in --- ach, egal.

(alle Bilder: Christian Holl)

Gründen Häuser bauen, die aussehen, als wären sie von Kollhoff oder von Mäckler. Ist dann eben ein anderer Lifestyle. Kopiert zu werden ist eine Ehre, es ist nur keine, wenn die eigene Arbeit mit der des Kopisten verwechselt wird, zum Beispiel, weil man sich selbst kopiert. „Es wäre schon viel erreicht, wenn man im Original künftig nicht mehr nur das Unmittelbare und Ursprüngliche suchte, sondern darin zugleich das Anfängliche, noch Unfertige und Unvollkommene sähe“, meinte der Kunsthistoriker Wolfgang Ullrich einmal. (2) Das ist eine schöne Vorstellung, weil Architekten dann viel mehr ausprobieren dürften. Trial and error. So ein Open Source-Modell hätte in der Architektur vielleicht eine Chance, wenn man in einer Welt lebte, in der alle Architekten ein bedingungsloses Grundeinkommen hätten und sich trotzdem anstrengen würden, in der alle Architekten gleich gut angesehen wären und sich alle einschließlich der Bauherrn und der gesamten Stadtgesellschaft darin einig wären, was denn gebaut werden soll. Und dass es ruhig auch erst einmal ein bisschen unvollkommen sein darf. Vor allem dürfte der Architekt nicht befürchten, dass er zur Rechenschaft gezogen wird, wenn er das Unfertige und Unvollkommene baut. Denn das ist teuer. Um etwas wirklich Neues zu bauen, darf es nicht erst einmal unvollkommen und unfertig sein. Man muss also entweder ziemlich gut sein, was selten vorkommt, oder man muss es sich leisten können, was noch seltener vorkommt, denn Architekten, die sich unvollkommene Häuser zu bauen leisten könnten, leisten sich meistens doch lieber und verständlicherweise etwas anderes. Deswegen bauen die meisten Architekten verständlicherweise eben so, dass sie sicher sein können, keine Fehler zu machen. Dass sie keine Verordnungen verletzen. Keinen Grund zur Klage geben. Also höchstens so, dass es neu für die aussieht, die sich nicht auskennen. Ein Dogma, das besagt, dass man neuer Architektur ansehen müsse, dass sie neu ist? Schön wär's. Am ehesten wird so gebaut, dass es nicht neu aussieht, sondern so fade wie das meiste andere auch. Und das ist leider: nichts Neues.

(2) in: Dork von Gehlen: Mashup. Lob der Kopie. Berlin 2011